Ach, dass du kalt oder warm wärest!

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Preface**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **22 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ach, daß du kalt oder warm wärest! (Offb. 3, 15.)

Zwei junge Leute gehen von einem Abend im Heim einer Gespielin nach Hause. Tänze, moderne Lieder, begleitet von kennerisch geschlürftem Whisky-Trunk. Einer von den beiden zu später Nachtstunde Heimkehrenden macht dem andern Vorwürfe: «Weißt, soviel an Manieren müßte man schon haben, daß man die Stimmung eines Abends nicht dadurch verdirbt, indem man anders und besser sein will als alle andern und sich irgend ein Zuckerwässerlein vorsetzen läßt. Ein solcher Schwächling bist du denn doch sicher auch nicht, daß du das andere nicht wie alle verkraften würdest.» «Sicher, so gut, wie ihr alle, würde auch ich dieses fremde Zeug meistern. Ich habe aber an lieben Menschen erlebt, wie viel Leid sie über ihre Familien gebracht haben, weil sie nicht Spielverderber sein wollten — weil sie nicht haben Nein sagen können. Es ist kein Zeichen von Schwäche, wenn man von innen heraus gezwungen wird, seinen eigenen Weg zu gehen.» — «Ach, daß du kalt oder warm wärest!»

Jungen Menschen wird in einer Aussprache im Blick auf Krieg und Frieden die Frage nach einer Idee gestellt, für die es sich zu sterben lohnen würde. Heftig prallen die Meinungen aufeinander. «Ich weiß eine, für die zu sterben es sich lohnt, Christus.» «Du glaubst also noch an den Samichlaus.» «Das ist für mich in der Zeit der Raumflüge ein längst überwundener Standpunkt!» Er hat mit dieser Meinung den Großteil der jungen Gemeinde auf seiner Seite. Keiner will doch ein Hinterwäldler sein. Doch still wird es in der Runde, wie der nicht mehr ganz in diese Zeit Passende zu seiner Haltung steht: «Meine Meinung in dieser Frage wird von Raumflügen nicht beeinflußt. Ich habe erlebt, was meiner Mutter die Kraft geschenkt hat, auch im Schwersten nie zu verzagen — im Leben nicht — und im Sterben nicht. Ich weiß, für was zu sterben es sich lohnt.» —

Welch herrliches Vorrecht, wenn in einer Gemeinschaft junger Menschen einzelne sind, denen die Kraft geschenkt ist, zu dem

zu stehen, was ihr besseres Ich sie hat als richtig erkennen lassen. In denen durch das Erleben mit ihren liebsten Menschen die Schatzkammer eines guten Herzens sich geäuffnet hat, so daß sie die Kraft zum tapferen Alleinstehen besitzen. Welch herrliches Vorrecht, nicht zu denen zu gehören, die weder kalt noch warm sind. Diesen prophezeit ja doch die Offenbarung als «Laue» mit drastischen Worten kein beneidenswertes Schicksal: «Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde» Offb. 3, 16.

Die organisch-biologische Anbauweise ist ein entscheidendes Stück weit eine Gesinnungsfrage. Die einzelnen, die sich in ihren Dörfern dazu entschlossen, haben vieles und viele, um nicht zu sagen, gar oft alles gegen sich. Da ist die offizielle Schule, die noch heute lehrt, was ein Prof. Justus von Liebig vor 130 Jahren einst gelehrt hat. Da ist die mächtige chemische Industrie, ihr Beratungs- und Werbedienst, der den Bauern reich bebildert, schwarz auf weiß die Erfolge der Verwendung von Kunstdüngern und giftigen Spritzmitteln «beweist». Da sind landwirtschaftliche Organisationen, die in ganz erster Linie mit dem Verkauf auch dieser Mittel an die Bauern ihre guten Geschäfte machen. Da ist die große Schar der Nachbeter und Liebediener derer, die um ihre großen Privilegien fürchten, wenn am Ende die Anbauideen der Neuerer und «Sektierer» doch Schule machen sollten. Da braucht es dann wohl geistig aufgeschlossene Männer, die diese neue Anbauweise unvoreingenommen prüfen und für sich ausprobieren. Ohne, daß ihr Beginnen von einer tapferen, einsichtigen Frau, der ganzen Familie, unterstützt wird, werden die Kräfte trotz allem doch allzubald erlahmen. Nur Menschen, denen der Mut und die Kraft geschenkt ist, allein dem großen Haufen und seiner Kritik, seinem Spott unbeirrt gegenüber zu stehen, werden zum Dienst in dieser Vorhut durchhalten. Kommt dazu die Verpflichtung dieser Pioniere, in ihren Dörfern in ihrer Anbauweise, aber auch bei der Vermarktung ihrer Erzeugnisse nichts zu tun, was der guten gemeinsamen Sache Abbruch tun könnte. Weder ihr Weizen, ihre Kartoffeln, noch ihre Aepfel sind mit künstlichen Düngern getrieben worden, noch sind sie je mit Giften in Berührung gekommen. Auch, wenn im Frühjahr der durch künstliche Stickstoff-Dünger getriebene Weizen dunkel zum Boden heraus kommt und der ihrige erst recht zu wachsen beginnt, wenn die

Wärme den natürlichen Stickstoffumsatz im Boden in Bewegung bringt — wird gegen alles «wohlgemeinte» Zureden, nun doch auch, wie der Nachbar, mit einer «Prise» nachzuhelfen — tapfer gestanden. Im guten Vertrauen, daß es schließlich auf den Ertrag des Weizens ankommt. Und hier haben die Jahre ja die zuversichtlich stimmenden, nötigen Beweise hundertfach erbracht.

Zum Werke einer solchen Vorhut taugen nur Männer und Frauen, denen die Kraft geschenkt ist, gegen alle Widerstände zu dem zu stehen, was sie einmal als richtig erkannt haben — mag die große Menge davon halten, was sie will. «Ach, daß du kalt oder warm wärest!»

Daß die Glieder einer solchen Vorhut das tiefe Bedürfnis haben, mit Gleichgesinnten in aufrichtiger Freundschaft sich zu beraten, über gemachte Erfahrungen sich zu besprechen, ist selbstverständlich. Diesem Ziele dienen die Zusammenkünfte unseres Lebenskreises in den Gruppen, Bezirken und Kantonen. In diesem Dienste stehen die Tagungen ihrer Schule und bald ganz besonders auch die Kurse an ihrer Landbauschule für die organisch-biologische Anbauweise auf dem Möschberg.

Menschen dienen sie und Menschen tragen auch dieses Werk, die in ihren Dörfern nicht zum großen Haufen der «Lauen» gehören, nicht zu denen, die nicht anzustoßen wagen. Es sind die Menschen, denen wenige gleichgültig gegenüber stehen — die gar oft schroff abgelehnt — aber ebenso tapfer bejaht, verteidigt und geliebt werden.

Ein Leben in einer solchen Vorhut verbringen zu dürfen und für diese zeittragende Ideen verwirklichen zu dürfen, haben wir immer als ein herrliches Vorrecht empfunden.

Morgen werden wir es wissen

Die Zukunft im Spiegel des Heute

Als Thomas, der junge Bauer, nach einem schweren Arbeitsunfall durch die Zapfwelle des Traktor-Anhängers in das Spital eingeliefert worden war, knirschte er über den Zeitverlust, der ihm bis zur Heilung aufgebürdet wurde. Was ihn jedoch ebenso